Abonnement: für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Freitag, den 13. Januar 1882. Nr. 22.

Deutscher Reichstag.

23. Sitzung vom 12. Januar.

Das Haus ist fast vollzählig besetzt, sämmtliche Tribünen gefüllt.

Am Tische des Bundesrathes: Staatssekretäre von Bötticher 2c. 2c.

Präsident v. Levetzow eröffnet die Sitzung um 11 Uhr 30 Minuten.

Eingetreten sind in das Haus die Abgeordneten von und zu Brencken, Dr. v. Papius und Grütering.

Das Haus genehmigt zunächst ohne Debatte in dritter Berathung den Beschluß des Bundesrathes, durch welchen Kalifabriken und Anstalten zum Imprägnieren von Holz mit erhitztem Theeröl in das Verzeichniß derjenigen gewerblichen Anlagen aufgenommen werden, welche einer besonderen Genehmigung bedürfen.

Darauf wird in der gestern abgebrochenen ersten Berathung des Antrages Windthorst fortgefahren.

Abg. Dr. Hänel: Es sei immer mißlich, wenn jemand gegen seine Partei plaidiren müsse; die Spaltung innerhalb der Fortschrittspartei sei aber keineswegs so bedeutend, daß, wie die „Provinzial-Korrespondenz" schreibe, von ihr eine Auflösung der großen liberalen Partei ausgehen könnte Eben so gut könnte man nach den Erklärungen der Abgg. Kardorff und v. Kleist-Retzow eine solche Auflösung der konservativen Partei verkündigen. Gegen den Abg. Payer müsse er konstatiren, daß das Gesetz damals durchaus nicht etwa in kulturkämpferischer Aufwallung erlassen sei, sondern daß die Fortschrittspartei damals mit sehr nüchterner Erwägung herangetreten sei. Der zweite Theil der Rede des Abg. Payer sei spekulativ gewesen, in der Absicht, zu seiner Partei so viel wie möglich vom Zentrum herüberzuziehen; die Spekulation sei aber falsch, denn wer wie die Volkspartei für Trennung der Schule von der Kirche sei, habe nichts vom Zentrum zu hoffen. (Sehr richtig.) Nicht solche parteipolitischen Gründe, wie den Abgeordneten Payer, leiteten die Fortschrittspartei, sondern rein sachliche, wenn der eine Theil für den anderen gegen den Antrag Windthorst stimmen werde. Er halte dafür, daß dieses Gesetz in so untrennbarem Zusammenhange mit der preußischen Maigesetzgebung stehe, daß man es nicht gut aufheben könne, ehe in Preußen die Revision der Maigesetze herbeigeführt sei. Auch er sei für jene Revision, wolle sie aber am richtigsten, am prinzipiellen Punkte eingesetzt wissen. Außerdem sei ihm die Absicht des Antrages nicht klar, da er sehe, wie die verschiedensten Standpunkte sich mit dem Antrage verbänden, und da könne er nicht wissen, für welche weitere Politik er sich etwa mit diesem ersten Schritte engagire. Die gestrige Erklärung des Staatssekretärs, der Bundesrath „könne" sich nicht erklären, ehe das Haus seinen Beschluß gefaßt, sei gänzlich falsch, denn der Bundesrath sei mehr als ein legislativer Körper, er sei ein Stück Reichsregierung, und wenn etwa der Bundesrath sich nicht erklären wolle zur Sache, weshalb es dann der Reichskanzler nicht thue, der sei doch sonst nicht so zurückhaltend gewesen; wo denn die preußische Regierung sei, auf deren Initiative doch damals das Gesetz erlassen sei? Das Schweigen sei sehr beredt und könne aufgefaßt werden als Beweis, daß die Annahme des Antrages nicht unangenehm sein würde. Das Zentrum suche seine Position durch diesen Antrag zu stärken und gerade die Stärkung dieser Position sei der wirklichen Herbeiführung des Friedens gefährlich. Merkwürdig sei es doch, daß heute Niemand Kulturkämpfer sein wolle, Niemand wolle dabei gewesen sein, Jeder suche sich weit vom Schusse zu stellen. Sage man nun Jemand, aber damals hast Du doch dafür gestimmt, dann sagt er: ja, das ist wahr, aber im Stillen habe ich doch immer nein gesagt! (Heiterkeit) Ich weiß nicht, wie hoch Sie mich als Kulturkämpfer schätzen. (Rufe im Zentrum: Sehr hoch!) Ich will mich den Konsequenzen meiner damaligen Abstimmungen nicht entziehen, sondern nehme noch heute die Verantwortung dafür auf mich; das unterscheidet mich von meinen Freunden. Ich will die Revision der Maigesetze, verlange aber zu sehen, wohin dieselbe zielt, und nicht den ersten Schritt thun, ohne zu wissen, wohin er mich führt. Deshalb stimme ich gegen den Antrag.

Abg. Liebknecht: Dieselben Gründe, welche für Abschaffung des Gesetzes vom 4. Mai 1874 sprächen, sprächen auch für die Aufhebung sämmtlicher anderen Ausnahmegesetze; deshalb habe seine Partei beabsichtigt, ein Amendement einzubringen, welches den Antrag auf diese alle ausdehnt; leider seien sie aber an der Geschäftsordnung gescheitert.

Abg Freiherr v. Hammerstein: Der Grund, der mich zwingt, das Wort zu ergreifen, ist der, daß ich den abweichenden Standpunkt motiviren muß, den einige meiner Freunde von dem Standpunkte des Abg. v. Kleist Retzow einnehmen. Auch ich muß konstatiren, daß Niemand heute den Kulturkampf gemacht haben will, gestern Abg. Virchow nicht, heute Abg. Hänel nicht Ja, das ist richtig, gemacht haben sie ihn nicht, den Kulturkampf, wohl aber vergiftet. (Sehr richtig!) Ihre Schuld ist, daß der von der Regierung bona fides unternommene Kampf sich gestaltete zu einem Kampfe gegen alles Christliche, was in der Kirche enthalten ist. Heute will nun Niemand mehr den Grundsatz aufrecht erhalten, der so recht eigentlich das Stigma der Kulturkämpfer war: „erst vollständige Unterwerfung unter die Gesetze". Ich habe diesen Grundsatz nie gehabt, es scheint mir aber, als wenn Sie zu weitgehend im Gedanken der Parität, zu wenig auf die Individualität der Kirchen Rücksicht nehmen. Abg. Virchow schien gestern ebenso zu denken, er setzte aber hinzu: aber die Kirchen müssen ihre Dogmen nach der Gesetzgebung modeln. Wer solchen Anspruch stellt, wird freilich nicht zum Frieden mit irgend einer Kirche kommen können. Was der Abg. Hänel über eine Spaltung der konservativen Partei gesagt, ist nicht richtig. Wir sind Alle einig über die Beurtheilung dieses Gesetzes; nur halten die Einen die Aufhebung für opportun, die Anderen nicht Erst durch die Zustimmung des Reichstages zum Antrage Windthorst wird dieses Gesetz ein werthvolles Kompensationsobjekt in der Hand der Regierung für die Verhandlung mit Rom. Die Regierung hat es dann frei in der Hand, zu entscheiden, ob sie das Gesetz noch weiter braucht oder nicht. Ein Ausnahmegesetz hebt man doch auf, wenn man es nicht mehr gebraucht. In dem Charakter eines Ausnahmegesetzes ist die Hindeutung auf eine Aufhebung bereits gegeben, ich kann daher nur wünschen, daß die Annahme des Antrages mit möglichst großer Stimmenmehrheit erfolgt, und daß dann die königlich preußische Staatsregierung beim Bundesrathe Anträge stellen wird, die die Zustimmung des Bundesraths zu der Aufhebung herbeizuführen geeignet sind. (Lebhafter Beifall)

Abg. Richter (Hagen): Herr v. Bötticher hat gestern denselben Standpunkt eingenommen, welchen die Herren oder Damen auf den Tribünen einnehmen, die sich auch hier belehren lassen wollen. Wenn der Herr Reichskanzler nur als Sprachrohr des Bundesraths vor uns erscheinen will, so haben wir nichts dagegen, dann muß dieser Standpunkt aber jederzeit gewahrt werden. Nach den bisherigen Erfahrungen wird der Bundesrath nur allzu häufig als Koulisse diplomatisch verwerthet. Er ist bisher kein Hinderniß für einseitige Projekte des Reichskanzlers gewesen. Dieses Gesetz ist kein selbstständiges, es ist nur ein formales Gesetz, es ist nichts weiter als eine bittere Nothwendigkeit in einem bestimmten System. Wer für dieses Gesetz schwärmt, der qualifizirt sich für den Polizeidienst. Das Gesetz ist nichts weiter als eine Vollmacht an die Regierung. Sollen wir der Regierung diese Vollmacht lassen, wenn sie selbst uns zweifelhaft darüber läßt, ob sie dieser Vollmacht überhaupt noch Werth beilegt? Man drängt doch der Regierung solche Vollmachten nicht auf, namentlich wenn es sich um ganz ungewöhnliche Rechtsmittel handelt. Ich bin nicht der Meinung, daß man dem Reichskanzler mit der Annahme des Antrages Windthorst einen Gefallen erweist; Alles, was darüber verlautet, spricht für das Gegentheil, das sehen wir auch an den Konservativen, die in dem Maße, als sie dem Reichskanzler persönlich näher stehen, gegen den Antrag zu stimmen entschlossen sind. Warum schweigen denn die preußischen Minister in diesem Hause? Was wissen denn die Parteien in diesem Hause von den Verhandlungen mit Rom? Die Herren schweigen sich aus, und wir sollen nun thun, als wenn wir die Funktionen dieser Herren übernehmen. Wäre es nicht die Aufgabe eines preußischen Ministers, wenigstens in seiner Eigenschaft als Abgeordneter den Standpunkt der Regierung klarzustellen? Im Uebrigen hat die Revision der Maigesetzgebung bereits begonnen, von einem ersten Schritt kann nicht mehr die Rede sein. Wir nehmen den Antrag nicht aus Liebe zu Herrn Windthorst an, sondern aus rein sachlichen Gründen. Ich bedauere den Standpunkt der Nationalliberalen, oder speziell den des Herrn Hobrecht; es ist das ein ganz falscher Standpunkt. Allerdings wollen wir auch auf die Gefühle der katholischen Bevölkerung Deutschlands Rücksicht nehmen, aber zu verhandeln haben wir nur mit legitimen Vertretern des katholischen Volkes, nicht mit Rom. Was den sog. Kulturkampf vergiftet hat, ist die Methode, die liegt in der fehlerhaften Politik des Kanzlers. Für den Kanzler ist der Kulturkampf nichts weiter als eine Machtfrage, während er für uns in Wahrheit eine Kulturfrage ist. Redner führt diesen Gedanken des Weiteren aus. Er sucht nachzuweisen, daß es sich in der ganzen Politik des Reichskanzlers nach innen nur um Machtfragen handle.

Staatssekretär v. Bötticher: Das Haus wird nicht erwarten, daß ich auf die vielfachen Angriffe des Vorredners antworte. Er hat ein Bouquet von Gegenständen zur Sprache gebracht, die schwerlich etwas mit dem vorliegenden Gegenstande gemein haben: Sozialistengesetz, Unfallversicherung, Kulturkampf, Königsrecht, Beamtendisziplin und, weiß Gott, was noch Alles, ist von ihm zur Stelle geschafft worden. Es ist unmöglich, auf Alles das zu antworten. Sein Generalthema ist das alte von ihm oft erwähnte: „Der Kanzler ist vom Uebel, er muß fort von seinem Platze." Für den Beweis seines Satzes habe ich nichts Neues vernommen. Ich glaube, mich darauf beschränken zu können, dem gegenüber zu erklären, daß, so lange er nicht neue Gründe vorbringt, ich ihm darauf nicht antworten werde. Ich würde deshalb nicht nöthig haben, auf seine Ausführungen zurückzukommen, wenn er nicht auch den Bundesrath zum Gegenstand seiner Betrachtungen gemacht hätte. Richter hat die staatsrechtliche Auffassung, daß der Bundesrath über jeden Antrag sich vorher schlüssig zu machen habe. Die Initiative zur Gesetzgebung liegt beim Bundesrath und beim Reichstage. In dem vorliegenden Falle wird sie vom Reichstag ergriffen. Wenn der Abg. Richter behauptet hat, daß der Reichskanzler den Bundesrath als Koulisse benützt, so ist er auch dafür den Beweis schuldig geblieben. Wenn er ferner auf die Allerhöchste Botschaft exemplifizirt, so erinnere ich daran, daß der Kaiser nur von seinem verfassungsmäßigen Rechte Gebrauch gemacht, wenn er in der Botschaft Vorlagen in Aussicht stellt, die noch nicht die Zustimmung des Bundesraths gefunden haben. Wenn es Herr Richter für einen guten parlamentarischen Geschmack hält, die anderen Vertretungskörper herabzusetzen, so überlasse ich ihm das. Ich kann ihm aber sagen, daß weder der Herr Reichskanzler eine Koulisse braucht, noch das Gremium der souveränen Fürsten Deutschlands es nöthig hat, sich als Koulisse benutzen zu lassen.

Abg. Marcard begründete seine und seiner Gesinnungsgenossen Stellung zum vorliegenden Antrage, erklärte für alle Paragraphen desselben stimmen zu wollen und pries in begeisterten Worten am Schluß seiner Rede das Kreuz.

Nachdem noch die Abgg. Schröder (Wittenberg) und von Langwerth-Simmern, ersterer gegen, letzterer für die Annahme des Antrages gesprochen, wird die erste Berathung geschlossen. Es folgt eine Reihe persönlicher Bemerkungen

Sodann erhält als Antragsteller der Abg. Dr. Windthorst das Schlußwort. Derselbe geht die Argumente, welche die Redner gegen den Antrag vorgebracht, der Reihe nach durch, dieselben zu widerlegen versuchend. Unter anderem sagt er, es sei auf die Gesandtschaft in Rom hingewiesen, von der man noch nichts wisse; er hoffe nicht viel davon, sehr werde es ihn freuen, wenn es eine Friedensgesandtschaft sein werde; Graf Arnim sei auch Gesandter in Rom gewesen. Der neue Gesandte würde sich in Rom sehr angenehm introduziren, wenn er die Annahme dieses Antrages als Introduktion mitbrächte. Nicht weise sei es von der Regierung, daß sie nicht sofort sich hier für den Antrag erklärt habe, sie sei doch sonst bei viel weniger wichtigen Anlässen recht redselig. Ich schließe mit dem Danke an alle Parteien, daß sie den ernsthaften Wunsch zu erkennen gegeben, daß sie den Frieden herbeiführen wollen, und für die Art, in der sie auf unseren Antrag eingegangen sind. Ich bitte Sie nun, den Antrag anzunehmen, dann werden Sie Vieles zum Heile des Vaterlandes beitragen.

Das Haus tritt nunmehr in die Spezialberathung und zwar über § 1 des vorliegenden Antrages, welcher lautet:

„Das Gesetz, betreffend die Verhinderung der unbefugten Ausübung von Kirchenämtern vom 4. Mai 1874, wird aufgehoben "

Hierzu liegen Anträge der Konservativen und der deutschen Reichspartei auf motivirte Tagesordnung vor.

Abg. Rickert (Danzig) erklärt sich gegen den Antrag. Je weniger er persönlich den Kulturkampf befördert habe, destomehr nehme er die volle Verantwortung für jene Gesetzgebung auf sich. Nicht Bennigsen, nicht Falk, nicht seine speziellen Fraktionsgenossen seien die Träger des Kulturkampfes, sondern der Herr Reichskanzler selbst. Welche Beweggründe der Kanzler habe, in dieser wichtigen Frage zu schweigen, sei unerfindbar. Herr v. Boetticher habe die Haltung des Bundesraths unrichtig dargestellt. Es sei nicht zutreffend, daß der Bundesrath immer erst den Reichstag gehört habe und dann erst zu Entschlüssen gekommen sei. Am 3. März 1874, bei der Organisationsfrage der Reichslande, am 3. April 1878, in der Diätenfrage, am 17. März 1880, in der Gewerbeordnungsfrage u. s. w. habe der Reichskanzler sofort, gleich nach den ersten Rednern eine Erklärung abgegeben und habe sein „Nein" dazwischen geworfen. Indessen sei zu berücksichtigen, daß in England in der Gesetzsammlung zahlreiche Gesetze vorhanden seien, die nicht angewendet werden und so könne dieses Gesetz auch noch einige Zeit bestehen bleiben. Er wisse nicht, was mit der Aufhebung dieses Gesetzes erreicht werden solle und könne deshalb nicht der Führung des Zentrums folgen. Sodann sei er außer Stande, wenige Tage vor Eröffnung des preußischen Landtages sich einer Führung anzuvertrauen, von der man nicht wisse, wohin sie wolle. Weil dem so sei, deshalb sei er und der überwiegende Theil seiner Parteigenossen, trotz aller Sympathie für den Antrag Windthorst, dafür, denselben durch motivirte Tagesordnung zu beseitigen. (Redner verliest einen solchen Antrag)

Abg. Dr. v. Forckenbeck: Ich bekenne offen, für das Gesetz vom 4. Mai 1874 gestimmt zu haben, und ich lehne die Verantwortung dafür nicht ab. Ich bekenne ferner, daß ich eine Revision der Maigesetze für nothwendig erachte, eine Revision unter Ausschluß der diskretionären Vollmachten. Schon im Jahre 1877 habe ich eine derartige Revision für nothwendig gehalten und habe dies ausgesprochen. Das Bedürfniß ist dringender geworden seit dem bekannten Juligesetz vom Jahre 1880. Wenn ich dies heute wiederhole, so wird der Abg. Windthorst zugeben, daß dies konform demjenigen ist, was ich in Oels gesprochen habe. Den Inhalt der Revision kann ich heute nicht angeben, ich will auch nicht unbestimmte Hoffnungen erwecken, ich glaube, die Revision wird von Fall zu Fall stattfinden müssen, wobei die unveräußerlichen Rechte des Staates gegenüber den Bedürfnissen der Kirche zu wahren sein werden. Ich halte ein Bedürfniß für Aufrechthaltung des Gesetzes vom 4. Mai 1874 für nicht vorhanden, wäre ein solches Bedürfniß vorhanden, dann würde sich auch die Regierung etwas regen. Das Gesetz ist aus der damaligen Lage entstanden. Weder aus dem Hause, noch vom Bundesrath ist für die Aufrechthaltung des Gesetzes etwas gesagt worden. Warum hat der preußische Kommissar des Bundesraths nicht die Nothwendigkeit der Aufrechthaltung dieses Gesetzes betont? In der That ist auch die Lage heute eine andere, als im Jahre 1874. Trotzdem halte ich es nicht für wohlgethan, das Gesetz schon heute aufzuheben. Die Lage der kirchenpolitischen Verhandlungen ist uns völlig unbekannt, wir wissen nicht, was im preußischen Landtage verhandelt werden soll. In zweimal 24 Stunden wird der Landtag eröffnet, dann wird die Lage klar sein. Deshalb bitte ich Sie, den Antrag Windthorst abzulehnen, die Sache würde im Lande falsch ver-

standen werden, wir würden Hoffnungen erwecken, die der Revision schaden würden.

Abg. Dr. Windthorst wendet sich gegen die Ausführungen der Abgg. Forckenbeck und Rickert. Redner hofft, daß die Herren noch nachträglich zu anderen Schlußfolgerungen kommen werden. Er würde sonst von der Liberalität der Neulinge im Parlament eine üble Meinung bekommen.

Die Diskussion wird geschlossen.

Das Haus nimmt eine wiederholte namentliche Abstimmung vor, zunächst über die motivirte Tagesordnung des Abg. Rickert, die wir oben erwähnt haben, dann über den Antrag Windthorst selber.

397 Mitglieder zählt das Haus, davon betheiligten sich 362 an der Abstimmung über die Resolution Rickert, 355 an derjenigen über den Centrumsantrag. Daß die erstere abgelehnt, der letztere angenommen wurde, stand nach Allem, was vorher verlautet hatte, fest, dennoch überraschte die starke Majorität für den Antrag.

Wir geben nachstehend die Ziffern. Für die Resolution Rickert stimmten 126, gegen dieselbe 235 Abgeordnete, einer (der Abg. Thomsen) enthielt sich der Abstimmung. Für den Antrag Windthorst stimmten 233, gegen denselben 115 Mitglieder, 7 enthielten sich der Stimmabgabe. Die Mehrheit beträgt also 56.

Schluß 5¼ Uhr.

Nächste Sitzung: Freitag 11 Uhr.

Auf der Tagesordnung steht die dritte Lesung des Etats, die Petitionen gegen die europäische Reblauskonvention und der Konsularvertrag mit Griechenland.

Deutschland.

Berlin, 12. Januar. Das Wiener „Fremden-Blatt" urtheilt über den kaiserlichen Erlaß wie folgt:

Wir stehen den Vorgängen in Preußen und Deutschland mit vollster Objektivität gegenüber. Wir theilen nicht die Anschauungen derjenigen unserer hiesigen Kollegen, welche in dem Erlaß vom 4. Januar einen „Staatsstreich" erblicken, der die Grundvesten der deutschen Einheit zu erschüttern drohe; noch weniger aber vermögen wir einzustimmen in den Jubelruf Jener, welche im Vorgefühl einer allgemeinen Reaktion schwelgen und von der Kundgebung des Königs von Preußen eine neue Aera des Absolutismus in Europa datiren. Wir erblicken in dem Erlaß nicht die Ankündigung eines neuen Kampfes, sondern wir sehen darin nur den wiederholten Beweis, daß ein alter, bereits Jahrzehnte dauernder Kampf noch nicht endgültig ausgefochten ist, mit anderen Worten, daß sich das preußische Königthum selbst auf dem Boden der deutschen Reichsverfassung noch nicht vollständig mit dem Konstitutionalismus ausgesöhnt hat. Obgleich wir uns durch das Hervortreten dieses Gegensatzes nichts weniger als angenehm berührt fühlen, sehen wir doch keinen Grund, zu besorgen, daß wir vor einem Siegeszuge des Absolutismus stehen. Ganz abgesehen davon, daß es nach unserer Auffassung gar nicht in der Absicht des deutschen Kaisers und seines Kanzlers liegt, ein absolutistisches Regiment wieder herzustellen, halten wir das Gelingen darauf gerichteter Pläne, gleichviel, wer sie hegen mag, schon deshalb für unmöglich, weil ein Kampf gegen das konstitutionelle Regime jetzt nicht allein in Preußen, sondern gleichzeitig in ganz Deutschland geführt werden müßte. Die preußische Verfassung ist allerdings von dem Könige von Preußen gegeben worden, die deutsche Reichsverfassung aber ist hervorgegangen aus den Berathungen mit den Vertretern des deutschen Volkes, ist ein Vertrag, der nicht blos von den Fürsten, sondern auch von den Landtagen der Einzelstaaten ratifizirt wurde. Auch läßt sich nicht behaupten, daß das deutsche Reich einzig eine Schöpfung preußischer Siege sei. Schon zum norddeutschen Bund traten mit Preußen vorzugsweise seine Alliirten aus dem Jahre 1866 zusammen. Das deutsche Reich aber wurde gegründet nach gemeinsamen Siegen aller deutschen Staaten über einen auswärtigen Feind. Nicht das preußische Königthum allein, auch das deutsche Volk hat seinen Antheil an den Siegen von 1870. Das darf man, wie hoch man immer die Bedeutung der preußischen Traditionen anschlagen möge, nicht vergessen, wenn man die gegenwärtige Lage richtig würdigen will. Die deutsche Reichsverfassung ist kein Geschenk eines preußischen Königs, sondern sie ist ein Vertrag, welchen die deutsche Nation mit der Dynastie Hohenzollern abgeschlossen hat, ein Vertrag, der mit dem Blute gemeinschaftlich erfochtener glänzender Siege geschrieben wurde.

Die Könige von Preußen waren einst absolute Herrscher, aber über das neue deutsche Reich hat nie ein unumschränkter Monarch geherrscht. Als Ludwig II. von Baiern dem König Wilhelm die deutsche Kaiserkrone anbot, geschah dies mit dem ausdrücklichen Zusatz auf Grund der norddeutschen Bundesverfassung und König Wilhelm hat sie in diesem Sinne angenommen. Wir glauben deshalb auch, daß die Freude, welche urplötzlich von den bisherigen Feinden des deutschen Reiches und seines Schöpfers — wir denken hierbei vor Allem an den Beifallsjubel unserer Ultramontanen — über die Wandlung in Deutschland und Preußen zur Schau getragen wird, sehr wenig motivirt ist. Das unumschränkte Königthum wird in Preußen ebensowenig wieder hergestellt werden, wie sich das konstitutionelle deutsche Kaiserthum zum despotischen Cäsarismus entwickeln kann. Die Zeiten des Absolutismus sind in Europa westlich vom Niemen für immer vorüber. Was wir in Preußen und Deutschland gegenwärtig sehen, sind Grenzstreitigkeiten, welche trotz großer Empfindlichkeit auf der einen und trotz übertriebener Prätensionen auf der anderen Seite den Kern der Frage, ob Deutschland und Preußen absolut oder konstitutionell regiert werden soll, nicht berühren. Der Friede wird, wenn auch der Streit über die Grenzen der Macht nie völlig aufhören wird, viel schneller hergestellt werden, als es möglich sein wird, die großen sozialen Probleme zur Lösung zu bringen, durch die in erster Linie die Spaltung zwischen dem deutschen Reichskanzler und seinen langjährigen warmen Anhängern hervorgerufen wurde.

Provinzielles

Stettin, 13. Januar. Die Beschränkung des im Geltungsbereich des preußischen Allgemeinen Landrechts gesetzlich den Hauseigenthümern an städtischen Straßen zustehenden Nutzungsrechts an dem Bürgersteige im Interesse des öffentlichen Verkehrs steht nach einem Urtheil des Reichsgerichts, II. Hülfssenats, vom 7. November v. J., ausschließlich der Polizeibehörde und den der Polizeibehörde vorgesetzte Behörden, nicht aber der Stadtgemeinde (Magistrat) zu. Die Stadtgemeinde ist, selbst wenn sie als die Eigenthümerin der Bürgersteige zu betrachten ist, nicht befugt, der Nutzung des Bürgersteiges Seitens eines Adjazenten (beispielsweise der Anlage eines in die Straße hineinragenden Kellereinganges) zu widersprechen, falls die Polizeibehörde ihre Genehmigung hierzu ertheilt hat und von der vorgesetzten Administrativbehörde zur Zurücknahme dieser Genehmigung nicht veranlaßt wird.

— Die Termine für die Prüfungen der Lehrerinnen und der Schulvorsteherinnen im Jahre 1882 sind für die Provinz Pommern wie folgt festgesetzt: In Stettin am 19. April und 19. Oktober, in Stralsund am 31. Oktober und in Cöslin am 28. Februar.

— Heute vor 100 Jahren, am 13. Januar 1782, erlebten Schillers „Räuber" auf der Nationalbühne in Mannheim die erste Aufführung. Zur Erinnerung daran findet heute an den hervorragendsten deutschen Bühnen ebenfalls eine Darstellung der „Räuber" statt

— Verschiedene hiesige Blätter berichteten über einen in einer Droschke vorgenommenen schauerlichen Raubanfall, dem der Arbeiter Tranter zum Opfer gefallen sein sollte. Die Geschichte klang so grauenhaft, daß bei ihrer Bestätigung es mit der Sicherheit unseres öffentlichen Verkehrs sehr schlimm bestellt wäre. Aus diesem Anlaß hat die Polizei die eingehendsten Recherchen angestellt, nach welchen sich Gott sei Dank die ganze Sache äußerst harmlos abgespielt hat. Von einem „haarsträubenden Raubanfall" kann am allerwenigsten die Rede sein. Die Polizei fand nicht den leisesten Anlaß, irgend Jemand der Betheiligten in Untersuchungshaft zu nehmen. Erwiesen allein ist, daß die Excedenten total berauscht waren und eine Droschkenfahrt nach der Grenzstraße gemacht haben, bei der sie allerdings in geringe Streitigkeiten geriethen.

Pölitz, 9. Januar. (Die Früchte unserer Gewerbefreiheit.) Daß unsere Gewerbefreiheit dem Handwerkerstand ungeheuren Schaden zugefügt, haben schon viele Tausende von Handwerkern empfunden. Einmal ist es die Konkurrenz des Kapitals, welche den Handwerker immer mehr dienstbar und abhängig macht, sodann ist es das Pfuscherthum, welches dem ordentlichen Handwerker großen Schaden zufügt. Endlich trägt zu der Noth auch die eingerissene Unbotmäßigkeit der Lehrlinge und Gesellen gegen den Meister bei. Nach den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen muß der Meister den Gesellen 14 Tage vor seiner Entlassung kündigen; ebenso muß auch der Geselle eine vierzehntägige Kündigungszeit inne halten. Nun ist aber der Meister nicht im Stande, den Gesellen, der nicht weiter arbeiten will, polizeilich zur Weiterarbeit anhalten zu lassen. Er kann nur auf Erfüllung des Vertrages beim Gericht klagen. Ehe diese Dinge zur Verhandlung kommen, vergehen in der Regel mehrere Wochen und der Meister steht in dieser Zeit ohne Hülfe, wenn er sie vielleicht gerade am nöthigsten hat. Da der Geselle auch kein Wanderbuch zu führen braucht, so geht er, ehe die Sache zur Entscheidung kommt, fort aus dem Orte und der Meister hat ganz das Nachsehen. In dieser Beziehung sind die Meister ganz schutzlos. Dieselben müssen die Kündigungszeit auf jeden Fall einhalten, da sich der Geselle auf Kosten desselben vierzehn Tage hindurch in der Herberge versorgen lassen kann, wenn er vor Ablauf der Kündigungsfrist entlassen wird. Wir haben vor Weihnachten den Fall mit einem Setzer Bielenberg erlebt, welcher einfach davon lief, als wir grade tüchtig zu thun hatten, es auch nicht für der Mühe werth hielt, sich hier polizeilich abzumelden. Gegen solche Zuchtlosigkeit ist ein Einschreiten dringend nothwendig, diese schadet nicht nur dem Meister, sondern auch dem Gesellen, der auf diese Weise es nicht lernt, daß man es mit seiner Pflicht genau nehmen muß, wenn sich daher die Handwerker von der liberalen Partei abwenden, welche die Gewerbefreiheit auf ihre Fahne geschrieben hat, so darf man sich darüber nicht wundern.

Kunst und Literatur.

— Die Abschriftstellerei in den Kreisen deutscher Theaterreferenten hat schon manchmal Anlaß zu Erheiterungen gegeben, noch nie aber dürfte sie eine so wunderbare Blüthe getrieben haben wie in dem nachfolgenden Falle. Am 8. November vorigen Jahres wurde in Berlin im Schauspielhause das Lustspiel „Die Idealisten" von Putlitz gegeben, und Paul Lindau telegraphirte darüber der „K. Ztg.": Das neueste Lustspiel von Gustav zu Putlitz „Die Idealisten" gehört nicht zu den gelungenen Arbeiten des liebenswürdigen und beliebten Dichters. Gerade die respektvolle Sympathie, deren sich Putlitz hier zu erfreuen hat, bewahrte das Stück bei der gestrigen ersten Aufführung im königlichen Schauspielhause vor einem ärgeren Mißgeschick, als ihm schließlich bereitet worden ist. Einige Male gerieth die Wage freilich stark in's Schwanken und zwei- oder dreimal mußte man sogar befürchten, daß das Zünglein der Entscheidung sich durchaus zu des Dichters Ungunsten senken würde. Ernsthaft gemeinte Dinge wirkten da unabsichtlich komisch und Harmlosigkeiten fanden eine boshafte Deutung. Wer in dieser Dichtung etwa die Opfer der idealistischen Weltanschauung oder die Besieger des Realismus anzutreffen erwartet, wird einigermaßen enttäuscht werden. Es wird an einem nicht einmal besonders aufregenden Falle nachgewiesen, daß Geld doch nicht allein die Welt regiert, daß gewisse Dinge nicht für Geld, sondern nur für gute Worte und gute Thaten zu haben sind. Für diese gewiß recht tröstliche Wahrheit treten alle biederen Leute, deren Bekanntschaft wir in dem neuen Stücke machen, mannhaft ein . . . und so ist auch in diesem „hehren Argonautenkreise ein jeder brav nach seiner Weise". Die Dichtung wurde durch die Darstellung nicht besonders belebt. Die dankbarste Rolle hatte Frau Frieb-Blumauer." — Am 11. desselben Monats wurde in Aschaffenburg das Lustspiel von Moser „Hypothekennoth" gegeben, und an dem folgenden Tage berichtete über die Vorstellung die von einem Herrn W. M. Kuhlow redigirte „Aschaffenburger Zeitung": „G. v. Moser's „Hypothekennoth" gehört nicht zu den gelungensten Arbeiten des liebenswürdigen und beliebten Dichters. Gerade die respektvolle Sympathie, deren sich v. Moser hier zu erfreuen hat, bewahrte das Stück bei seiner gestrigen ersten Aufführung vor Mißgeschick, doch einige Male gerieth die Wage stark in's Schwanken und zweimal mußte man sogar eine Entscheidung zu Ungunsten des Autors befürchten. Ernsthaft gemeinte Dinge wirkten da unabsichtlich komisch und Harmlosigkeiten fanden eine boshafte Deutung. Wer in dieser Dichtung etwa die Opfer der idealistischen Weltanschauung oder die Besieger des Realismus (Hypothekennoth) anzutreffen erwartet, wurde enttäuscht; es wird darin an einem nicht einmal besonders aufregenden Falle nachgewiesen, daß gewisse Dinge nicht für Geld, sondern nur für gute Worte und edle Thaten zu haben sind. Für diese gewiß recht tröstliche aber ebenso alte Wahrheit treten all die biederen Leute, deren Bekanntschaft wir in dem Stücke machen, mannhaft ein und ein jeder ist nach seiner Weise edelmüthig. Durch die Darstellung wurde die Dichtung nicht besonders belebt. Die dankbarste Rolle hatte Fräulein Cramer."

Vermischtes.

— **Wien**. (Kleine telephonische Unzurechnungsfähigkeiten.) Szene: In einem Bankhause. Es klingelt am Telephon. Der Kassirer, Herr Meidheimer, wirft die Feder weit weg von sich und eilt zum Sprechkasten. „Pst, pst!" rufen die Anderen, und „Sie, Herr Bureauchef, treten Sie nicht so breit und watschelig mit Ihren Schreistiefeln auf," brummt Herr Borger. Meidheimer (ruft unter allgemeiner Ruhe in den Kasten hinein): „Halloh, halloh, wer will uns sprechen?" — Die Stimme aus dem Telephon: „Halloh, wer ruft mich?" — Meidheimer: „Ich bitte, Sie haben uns gerufen!" — Die fremde Stimme: „Reden Sie nicht, Sie haben mich herausgeklingelt." — Meidheimer: „Großartig! Ich sage Ihnen, Sie haben uns gerufen!" — Die fremde Stimme: „Gerade in diesem Momente hat es bei mir geklingelt." — Meidheimer: „Dasselbe ist bei mir der Fall. Wer sind Sie, wenn ich fragen darf?" — Die fremde Stimme: „Ich bin Geiringer und Kompagnie. Was wollten Sie denn von mir?" — Meidheimer: „Dasselbe möchten wir Sie fragen. Es ist ein ganz merkwürdiges Mißverständniß; bitten um Entschuldigung." — Die fremde Stimme: „Auch ich bitte um Entschuldigung. Schluß?" — Meidheimer: „Schluß!" — Nach einer Weile läutet es wieder, Herr Meidheimer eilt zum Telephon: „Halloh, wer ist's schon wieder?" — Eine fremde Stimme: „Entschuldigen Sie, was wollen Sie?" — Meidheimer (verwundert): „Sind Sie's wieder, Herr v. Geiringer?" — Die fremde Stimme: „Ja, was wollen Sie?" — Meidheimer: „Wir sind gerufen worden, nicht Sie." — Die fremde Stimme: „Sapperment, das ist mir schon zu dumm, wollen Sie mich zum Besten halten?" — Meidheimer (rumpelt zusammen): „Ich bitte sehr um Entschuldigung, aber es scheint, daß Sie uns zum Besten halten!" — Die fremde Stimme (unwirsch): „Lassen Sie mich in Ruhe!" — Meidheimer: „Ich hätte einen Vorschlag, fragen wir bei der Zentrale nach!" — Die fremde Stimme: „Schluß!" . . . Und schon giebt das Telephon einen unwirschen Ton von sich, zum Beweise, daß Herr Geiringer jede Verbindung abgebrochen hat. Allein nicht weniger als sechsmal wird er im Laufe des Nachmittags ans Telephon gerufen, und immer ist es Herr Meidheimer, der sich gleichzeitig als Angerufener meldet. Endlich wird von beiden Seiten die Zentrale angerufen und der stets freundliche und dienstbereite Telephon-Direktor, Herr Jeßler, leitet über die mysteriöse Affaire eine Untersuchung ein. Das Resultat derselben ist, daß die Telephondrähte der X Bank und des Herrn Geiringer, welche an einem Hause der Kantgasse friedlich nebeneinander laufen, von irgend einem lustigen Patron von seinem Fenster aus durch ein Stückchen Draht verbunden wurden. Dieser schlecht und gewiß strafbare Spaß hatte zur Folge, daß es auch bei Herrn Geiringer klingelte, so daß die X-Bank von irgend Jemandem angerufen wurde; erst als das Drahtstückchen entfernt wurde, hörte diese fatale Verbindung auf. Schon am anderen Tage konnte man das folgende telephonische Zwiegespräch vernehmen: Meidheimer: „Es ist Alles in Ordnung; sind Sie nun beruhigt, Herr Geiringer?" — Geiringer: „Ich bitte meinerseits ebenfalls um Entschuldigung, es ist Alles in Ordnung."

— (Ein vereiteltes Attentat.) Wie aus Pest gemeldet wird, wurde Freitag Abends 7 Uhr in dem Palais des Baron Bela Lipthay von einem Kammerdiener ein junger, elegant gekleideter Mann in dem Momente angehalten, als derselbe in die Appartements des Barons eindringen wollte. Auf die Frage des Dieners, was er hier wolle, erwiederte der Unbekannte in höchster Aufregung: „Was ich hier suche, hat Dich zwar nichts zu kümmern, weil Du aber neugierig bist, so wisse es, daß ich den Baron ermorden will!" Bei diesen Worten zerrte er den Bedienten bei den Armen, um sich den Eingang in das Gemach zu erzwingen. Der Bediente jedoch, von den gehörten Worten nicht wenig überrascht, warf sich auf den Fremden, gleichzeitig in laute Hülferufe ausbrechend. Nun stieß der junge Mann den Bedienten mit verzweifelter Anstrengung von sich und rannte die Freitreppe hinab, um die Straße zu gewinnen. Es glückte ihm dies aber nicht, denn er wurde schon bei dem Thore von dem auf den Lärm herbeigeeilten Portier und einem zweiten Diener festgenommen. Der junge Mann keuchte vor Erschöpfung, dann aber rief er: „Ist es mir heute nicht gelungen, den Baron zu ermorden, so wird es ein andermal geschehen, das schwöre ich, so wahr ein Gott im Himmel ist!" Man verständigte von dem Vorfalle die Polizei und erschien bald darauf Polizeikommissär Haslinger, welcher den jungen Mann in einem Wagen zur Polizei eskortirte. Auf dem Wege dahin zog der Verhaftete plötzlich ein scharfes Messer hervor, mittelst welchem er dem Polizisten einen Stich versetzen wollte. Letzterer aber erfaßte noch im richtigen Augenblick die Hand seines Nachbars und entwand ihm nach kurzem aber heftigem Ringen das Messer, welches er zu sich steckte. Der junge Mann schien durch das Mißlingen seines Verbrechens gänzlich entmuthigt und ließ sich in den Arrest abführen. Der Verhaftete heißt Kornel Bela Leithel und ist aus dem Liptauer Komitat gebürtig. Er studirte in Paris und ist erst vor wenigen Wochen nach der Hauptstadt gekommen. Ueber das Motiv, welches den jungen Mann zu einem Attentäter werden ließ, kursiren verschiedene abenteuerliche Gerüchte. Wahrscheinlich hat der nun inhaftirte Student an dem Baron aus irgend einer Ursache Rache üben wollen, oder aber der junge Mann ist wahnsinnig.

— Der junge Violinist Maurice Dengremont soll am 18., 19. und 20 d. Mts. im Wintergarten des Central-Hotels in Berlin konzertiren. Dorthin wird auch im März d. J die Zigeunerkapelle Benczy Gyula's wieder zurückkehren.

— Mensch, du mußt heirathen, — so laute die kategorische Aufforderung auf dem allerneuesten Berloque für Herren. Eine gewisse Steigerung in diesen modernen Redensarten läßt sich nicht verkennen: erst hieß es Mensch ärgere dich nicht, dann Meine Mittel erlauben mir das, danach Du kennst mein Herz noch lange nicht, und nun soll der Geplagte sogar noch heirathen.

— (Was ein schweizer Hauptmann kann.) Ein schweizer Hauptmann hat beim Exerziren das Malheur, daß ihm die Säbelklinge, die er in der Ruhepause in den Boden stößt, abbricht. Lieutenant: Herr Hauptmah — wöllet Sie nöt mein' Säbel nehme?" Hauptmann (ablehnend): Mit dem Stämpli werd' i' wol bi Gott so a Häusle au' no chummandire chünne!"

— (Doppelter Grund) Kommerzienräthin: „Guten Morgen, Fräulein Klärchen, gehen Sie heute Abend auf den Kasinoball?" — Klärchen: „Ach nein, die Gesellschaft ist mir dort zu gemischt — und — dann bin ich auch nicht eingeladen."

— (Schmeichelhaft) Wirth: „Sagen Sie mir doch, Herr Richter, warum Sie mein Gasthaus gar nicht mehr besuchen." — Richter: „Es ist so, mein Lieber, die Lebensversicherungsgesellschaft leidt's nicht."

— Gegen kalte Füße hilft tägliches Abwaschen derselben mit kaltem Wasser oder Abreiben mit einem nassen Handtuch. Dieses leichteste und bequemste Mittel befreit für immer von jener Qual; Filzschuhe ꝛc. sind völlig überflüssig bei regelmäßigen kalten Waschungen.

Telegraphische Depeschen.

Karlsruhe, 12. Januar. In dem Augenleiden des Großherzogs ist eine Besserung eingetreten, die Heilung dürfte indeß noch mehrere Wochen in Anspruch nehmen.

Paris, 12. Januar. Von der Deputirtenkammer wurden heute Lepère, Philippoteaux, Goblet und Tirard zu Vicepräsidenten gewählt. In Deputirtenkreisen wird angenommen, daß der Ministerpräsident Gambetta den Gesetzentwurf wegen Revision der Verfassung der Kammer am nächsten Sonnabend vorlegen werde.

Das Journal „L'Independant" versichert, daß vor dem Jahre 1883 keine amortisirte Anleihe gemacht werden würde. In den Staatskassen seien am Schlusse letzten Jahres 50 Millionen vorräthig gewesen.

Im Banne der Schmach.

Roman aus dem Englischen, frei bearbeitet von

Hermine Frankenstein.

„Ich werde nie wieder zu Mrs. Brown zurückkehren. Ich habe ihr Haus und Alle, die mich jemals kannten, für immer verlassen. Ich bin arm, hoffnungslos, elend. Ich habe Deine Liebe und Achtung verwirkt, aber dennoch bitte ich Dich, für mein Kind, für meine kleine Dolores zu sorgen. Sie ist ja schuldlos. Nimm sie an meiner Stelle, Mutter, wenn Du kannst, und ich bete zum Himmel, sie möge Dir ein besseres Kind werden, als ich es gewesen bin. Ich glaube, Du wirst sie, die so hilflos und unschuldig ist, nicht verstoßen. Ich gebe sie Dir. Ich werde nie einen Anspruch an sie erheben, werde nie zu ihr oder zu Dir zurückkommen; von dieser Stunde an bin ich todt für Euch Alle. Ich werde mir nicht das Leben nehmen, aber ich hoffe, der Tod wird mich bald davon befreien und der Himmel wird mir gnädig sein. Ich bin so sicher, daß Du gegen die kleine Dolores gut sein wirst, daß ich weiter keine Sorge um sie tragen werde. Ich liebe sie, Mutter, aber ich bin nicht geeignet, sie zu behüten. Meine Drangsale und Leiden haben mich fast wahnsinnig gemacht. Sie hat keinen anderen Namen, als Dolores. Verfluche mich nicht, Mutter. Versuche es, mir zu verzeihen und zu vergessen Deine unglückselige, verlorene

Queenie."

John Redburn griff nach dem Briefe, als er seiner Mutter aus der Hand fiel und las ihn von Anfang bis zu Ende.

„Wann wird Miß Queenie zurückkommen?" sagte Mrs. Brown jetzt voll Angst.

„Niemals!" sagte Mrs. Redburn langsam. Sie ist fortgegangen für immer.

„Was soll aber mit dem Kinde geschehen?" sagte Mrs. Brown.

„Schicken Sie es in das Findlings-Asyl," sagte Mrs. Redburn hochmüthig, während ihr stolzes Gesicht einen noch härteren Ausdruck annahm. „Was kümmert mich dieses namenlose Kind?"

„Mutter," sagte John Redburn, von dem verzweifelten Briefe seiner jungen Schwester gerührt, „Queenie's Kind darf nicht in das Findlings-Asyl kommen, so lange ich einen Kreuzer besitze. Sie lieben dieses Kind, Mrs. Brown, nicht wahr?"

„Wie mein eigenes, Herr, den lieben kleinen Schatz!"

„Dann behalten Sie es, bis es zwei Jahre alt ist. Ich werde Sie bezahlen. Dann werde ich das Kind anderswo unterbringen. Es soll zur Schule gehen und zur Erzieherin ausgebildet werden, wenn es das richtige Alter hat. Es ist nicht des Kindes Fehler, daß es namenlos ist, Mutter, und Du und ich können Queenie's Kind nicht zum Bettler machen oder dem Verderben preisgeben. Unter welchen Bedingungen wollen Sie das Kind behalten, Mrs. Brown?"

Die Frau nannte ihre Bedingungen und John Redburn bezahlte sie für ein halbes Jahr im Vorhinein.

„Sie begreifen, daß das eine große Schande für uns ist," sagte John Redburn, Queenie's Brief in die Tasche steckend. „Unsere Familie ist eine alte und sehr ehrenhafte. Kein Glied derselben hat ihr jemals zuvor Schande gemacht. Und ich bitte Sie, diese traurige Geschichte geheim zu halten und den Namen meiner Schwester nicht dem Gerede preiszugeben. Was das Kind betrifft, brauchen wir es niemals anzuerkennen, oder wir können es als eine entfernte Verwandte ausgeben. Oder vielleicht stirbt es glücklicher Weise bald. Das wäre wohl das beste. Queenie wird nie zurückkehren. Mutter, wir können gehen."

Er sah, daß seine Mutter ganz erschöpft war. Er half ihr aufstehen und bemerkte, daß sie sich nur mit Mühe bewegen konnte.

Sie war in der letzten Stunde seltsam gealtert. Aber ihr Gesicht war in seiner Kälte und Härte schrecklich anzusehen.

John Redburn trat an das Bett und warf einen letzten Blick auf das schlafende Kind, aber seine Mutter ging schweigend die Stiege hinab und wartete unten auf ihn.

„Ich will für die Zukunft dieses Kindes Sorge tragen", sagte John Redburn, indem er zum Thore hinaustrat. „Schicken Sie jede es betreffende Mittheilung an meine Adresse", und er nahm eine Karte aus seiner Brieftasche, welche er Mrs. Brown reichte. „Wenn Sie je etwas von meiner unglücklichen Schwester sehen oder hören, bitte ich Sie, mir es gleich mitzutheilen, damit ich ihr helfen kann, wenn sie in Noth ist!"

„Mich brauchen Sie nicht davon zu verständigen," sagte die Mutter, halb wahnsinnig vor Schmerz. „Ich würde ihr keinen Heller geben, um sie vor dem Hungertode zu retten. Ich liebte sie, ich machte sie zu meinem Abgotte und sehen Sie, wie sie mich belohnt hat. Ich würde nicht zu ihr sprechen, selbst wenn sie sterbend wäre."

„Sie ist ein Schandfleck für die Mutter, die sie geboren hat," fuhr Mrs. Redburn bitter fort, „eine Schmach für den Namen ihrer Familie, eine Ausgestoßene, möge sie verflucht sein! Ich, ihre Mutter, die sie angebetet hat, gebe ihr meinen Fluch! Sie soll es niemals wagen, mir vor Augen zu treten! Wenn Sie sie je wieder sehen, Mrs. Brown, so sagen Sie ihr, daß ich ihr meinen bittersten Fluch hinterlasse!"

Die stolze alte Frau stieg in den Wagen und ihr Sohn folgte ihr.

Mrs. Brown schloß das Hausthor; der Wagen rollte davon und Stille und Dunkelheit herrschten rings umher in der einsamen Straße.

Dann erhob sich eine schlanke Gestalt in einem nahen Thorwege und blieb in fluchtbereiter Haltung stehen. Es war Queenie, welche diese letzten, bitteren Worte gehört hatte.

Sie preßte die Hand auf die Stirne und murmelte für sich:

„Für das Kind wird gesorgt — aber ich — ich bin verflucht! O, Himmel, erbarme Dich meiner!"

Wie ein Schatten floh sie die Straße hinab und verschwand in der Dunkelheit.

Sechstes Kapitel.

Ein zu lange verzögerter Brief.

Achtzehn Jahre sind vorübergegangen.

Achtzehn Jahre des Schmerzes und der Bitterkeit des unfruchtbaren Kummers, der Schmach und Verzweiflung, und niemals während dieser ganzen langen Zeit war ein einziges Wort über die verlorene Tochter nach dem alten Heim der Redburn's gekommen.

Als die stolze und harte Mutter von jener verhängnißvollen Reise nach London zurückgekehrt war, mit der Bitterkeit unheilbaren Seelenschmerzes in ihren Zügen eingegraben, hatte sie gesagt, daß ihre Tochter todt sei — und Niemand hatte es gewagt, sie zu befragen. Niemand bezweifelte ihre Angaben, mit Ausnahme ihrer Schwiegertochter, doch auch diese wagte es nie, eine Erwähnung von der armen verlorenen Queenie zu machen. In einem Augenblicke ehelicher Vertraulichkeit und brüderlichen Schmerzes hatte John Redburn seiner Frau Alles erzählt, was er selbst von der Geschichte seiner Schwester wußte, und hatte sie gebeten, daß der Name, der ihm und seiner Mutter einst so theuer gewesen war, nie mehr im Hause genannt werden solle.

Und so, während die Jahre vorbeizogen und ein neues Geschlecht in dem malerischen alten Farmhause entsprungen war, war der Name Queenie Redburn aus der Erinnerung Aller gewichen, mit Ausnahme dreier Herzen, und diese drei waren voll Bitterkeit gegen sie. Sie hofften und glaubten, daß sie für die Welt ebenso todt wäre, als für sie, aber die Mutter las nie ohne Schaudern in den Zeitungen von einer Unglücklichen.

Konnte es nicht ihre Queenie sein, die unter einem angenommenen Namen ein Leben der Schande und Schlechtigkeit führte? Der tiefere Sturz nach dem ersten Falle folgt immer sehr rasch. Und John Redburn dachte bei manchen Zeitungsberichten nur mit Grauen und Beben an die junge, schöne Schwester, die er vor vielen Jahren verloren hatte — verloren auf so entsetzliche Art.

Er hatte das Kind, die kleine Dolores, vom Anfange an erhalten. Während der ersten zwei

Berlin, 12. Januar 1882.

Preußische Fonds.

	Zf.	
Deutsche Reichs-Anleihe		101,10 bz
Consolidirte Anleihe	4½	105 40 bz G
do. do. 1876.	4	100,90 B
Staats-Anleihe	4	100,90 G
Staats-Schuld-Scheine	3½	99 00 bz
Berliner Stadt-Oblig.	4½	103,06 B
do. do.	4	—,—
Berliner	5	108,70 G
do.	4½	4,75 G
Central-Landschaftl.	4	95,60 bz G
Kur- und Neumärk.	3½	95,60 bz
do. neue	3½	92,00 B
do.	4	101,00 B
do. neue	4½	—,—
Pommersche	3½	90,20 G
do.	4	100 50 bz
do.	4½	101 25 bz G
do. Landsch. Cr.	4½	— —
Posensche neue	4	100 60 B
Westpr. Ritterschaft.	3½	90 80 B
do. do.	4	100,60 bz G
do. do.	4	100,25 bz G
do. do. 2. S.	4½	103 60 G
Ostpreußische	3½	90 50 bz
do.	4	100,40 B
do.	4½	— —
Kur- und Neumärk.	4	100 50 B
Pommersche	4	100,70 B
Posensche		100 40 G
Preußische	4	106,40 bz
Schlesische	4	100 75 bz

Deutsche Fonds.

Badische Eisenb.-Anleihe	4	—,—
Präm.-Anl. v. 55 à 100 Rt.	3½	143,90 G
Hess. Präm.-Sch. à 40 Rt.	—	304,25 B
Bad. Prämien-Anleihe	4	135 00 B
do. 35-fl.-Loose	—	218,75 G
Bair. Prämien-Anleihe	4	137,00 bz B
Braunschw. 20Rt. Loose	—	101,90 bz
Cöln-Mindener Pr.-Anl.	3½	128,60 bz
Dessauer Präm.-Anleihe	3½	124,50 bz
Gothaer Gr.-Pr.-Pfdbr.	5	122,50 bz B
do. do. do. 2. Em.	5	119,80 B
Hamb. Präm.-Anl. 1866	3	187,50 bz
Lübecker Präm.-Anleihe	3½	179,60 G
Meininger Loose	—	27,80 B
do. Präm.-Pfdbr.	4	119,00 bz
Oldenburger Loose pr. St.	3	149,10 G

Fremde Fonds.

Amerik. rückz. 1881	6	—,—
do. Bonds (fund.)	4½	—,—
Oester. Gold-Rente	4	80 60 bz
do. Papier-Rente	4⅕	66,00 bz
do. Silber-Rente	4⅕	67,10 bz
do. 1854-Loose	4	111,50 G
do. 1858-Loose	—	336,00 bz G
do. 1860-Loose	5	124,50 bz
do. 1864-Loose	—	329,50 bz B
Ungar. Goldrente	6	102,70 bz G
Russ. Boden-Credit	5	83,20 bz
Russ. consol. Anl. v. 1871	5	87,40
do. do. v. 1872	5	87,30
do. do. v. 1873	5	87,40
Russ. Anleihe v. 1875	4½	78,10
do. do. v. 1877	5	91,40

Eisenbahn-Stamm-Actien.

	1879 Div.	Zf.	
Altona-Kiel	8	4	200,00 bz
Bergisch-Märkische	4½	4	122,00 bz
Berlin-Anhalt	5	4	146,60 bz
Berlin-Dresden	0	4	15,75 bz G
Berlin-Görlitz	0	4	33 60 bz
Berlin-Hamburg	12½	4	306,00 bz G
Berlin-Potsd.-Magdbg.			—,—
Berlin-Stettin	4¾	4¾	116,30 bz G
Breslau-Schw.-Freib.	4¾	4	96,60 bz G
Cöln-Minden	6	6	— —
Halle-Sorau-Guben	0	4	22,25 bz
Märkisch-Posen	0	4	35 90 bz
Magdeburg-Halberstadt	6	6	—,—
Niederschles.-Märk.	4	4	100,30 G
Oberschl. La. A. C. D. E.	9⅗	3½	251,30 bz
do. La. B.	9⅗	3½	195,00 bz
Ostpr. Südbahn	0	4	69,60 bz G
Rechte Oderufer-Bahn	7,8	4	173,30 bz
Rheinische	7	6½	161,70 bz
do. La. B St. g.	4	4	100,90 B
Rhein-Nahe	0	4	14,90 B
Stargard-Posen	4½	4½	103,25 B
Thüringer	8½	4	207,75 bz
do. La. B. gar.	4	4	100,25 G
do. La. C.	4½	4½	111,50 bz
Tilsit-Insterburg	0	4	23,05 G
Ludwigh.-Bexbach	9	4	204,60 bz
Mainz-Ludwigsh.	4	4	104,90 bz G
Meckl. Fr.-Franz.	7	4	164,00 bz B
Werrabahn	2	4	8 ,00 bz G
Dux-Bdb. La. A. B.	0	4	149,90 bz
Franz-Josephbahn	5	5	85,00 B
Gal. Carl-Ludw.-Bahn	7,710	4	131 50 bz
Gotthardbahn (80 pCt.)	(6)	6	79 00 bz
Kaschau-Oderberg	4	4	63 00 bz G
Oesterr. Franz-S.	6	4	— —
do. Nordwestbahn	4	5	383,0 bz
do. do. La. B.	2½	4	— —
Kronpr.-Rudolphbahn	5	5	73.60 bz G
Rumänische	8⅗	4	62,50 G
Russische Staatsbahn	7,385	5	132,00 bz
Südösterr. (Lomb.)	0	4	— —
Warschau-Wien	11⅔	4	245 50 bz

Eisenb.-Stamm-Priorit.-Act.

	1879	Zf.	
Berlin-Dresden	0	5	42 75 bz G
Berlin-Görlitz	3½	5	96,90 B
Breslau-Warschau	0	5	55 30 bz G
Halle-Sorau-Guben	3½	5	85,00 bz G
Märkisch-Posen	5	5	114,50 bz B
Magdbg.-Halberstdt. B.	3½	3½	88 00 bz G
do. do. C.	5	5	125,40 bz G
Marb.-Mlawca	5	5	103,80 bz G
Nordh.-Erfurt	5	5	96,40 bz G
Oberlausitzer	0	5	54,50 bz G
Ostpreußische Südbahn	5	5	97 25 bz G
Posen-Creutzb.	2¾	5	72,50 bz B
Rechte Oderuferbahn	7,3	5	171,50 bz B
Rumänische Staats-Pr.	8	8	—,—
Saalbahn	0	5	71,00 bz
Saal-Unstrutbahn	—	—	1,00 bz G
Tilsit-Insterburger	8,1	5	78,40 bz G
Weimar-Gera	)	5	38,25 bz B

Eis.-Prior.-Act. und Oblig.

Berg.-Märk. 3. S. 3¼ gar.	3½	94 60 bz G
do. do. La. C.	3½	93,90 G
Berlin-Anhalter	4½	103,00
Berlin (Oberlausitzer)	4½	— —
Berlin-Görlitzer	4½	— —
Berlin-Hamburger	4	100 40 bz G
Berl.-Magdeb. La. C. neue	4	100,25 bz
do. La. D. neue	4½	104,00 B
do. La. E.	4½	102 75 bz
Berl.-Stett. 3. S. (3½) g.	4	100 70 G
do. 4. S. (4½) g.	4	100,70 G
Bresl.-Sch.-Freib. La. J.	4½	103 00 bz B
do. La. K.	4½	103 50 b
Cöln-Mindener 1. Em.	4½	— —
do. 2. Em.	4	100 20 bz
Halle-Sorau St. g. A. B.	4½	103.75 bz
do. La. C.	4½	103 5 G
Magdeburg-Halberstädt.	4½	103,75
do. Leipzig La. A.	4½	105,60 B
Oberschlesische Em. v. 1879.	4½	105.75 bz G
do. Em. v. 1880.	4½	104 20 G
do. (Stargard-Posen)	4	100,00 B
do. do. 2. Em.	4½	103 00 B
do. do. 3. Em.	4½	103,00 B
Ostpreuß. Südbahn conv.	4	103,75 G
Rechte Oderufer	4½	103 30 bz
Rheinische 3. Em. 58, 60	4½	103 50 B
do. v. 62, 64, 65	4½	103,40 B
Rhein-Nahe v. St. gar.	4½	104,50 bz B
Thüringer 4. Serie	4½	103,00 G
Gal. Carl-Ludwigsb. gar.	4½	86,00 G
Gotthardbahn 1. u. 2. S.	5	100 60 G
3. S.	5	100,50 B
Kaschau-Oderberg gar.	5	83,90 bz G
Kronprinz-Rudolfbahn	5	85,75 G
do. 1872.	5	85,60 bz B
Oest.-Franz-Stsb., alte gar.	3	378,60 G
do. do. 1874 gar.	3	368,20 G
do. Ergänzungsnetz gar.	3	359,00 G
do. Franz-Staatsbahn	8	104 90 bz B
do. do. 2. Em.	5	104,90 bz B
Reichenb.-P. (S. N. Verb.)	5	84,20 bz
Schwz.-Centr.- u. Nordostb.	4½	—,—
Südöst. Bahn (Lomb.)	3	278,75 bz
do. do. neue	3	278 50 bz
Baltische	5	90,80 B
Brest-Grajewo	5	91,80 bz
Charkow-Asow, gar.	5	97,00 bz
do. in Liv. Sterl.	5	97,20
Jelez-Orel, gar.	5	95,90 bz
Jelez-Woronesch, gar.	5	93,50
Kozlow-Woronesch, gar.	5	99,00 bz
do. Oblig.	5	86,60 bz
Kursk-Charkow, gar.	5	97,20 bz
do.-Chark.-Asow (Oblig.)	5	86 20
Kursk-Kiew, gar.	5	100,50
Mosco-Rjäsan gar.	5	103,00 G
do.-Smolesk. gar.	5	98,00
Orel-Griasy, gar.	5	84,60 bz
Rjäsan-Kozlow gar.	5	101 50 bz G
Rjaschk-Morczansk, gar.	5	92,50 bz
Rybinsk-Bologaye	5	88,80
do. 2. Em.	5	—,—
Schuia-Iwanowa, gar.	5	96,20
Warschau-Terespol, gar.	5	97,50
Warschau-Wien, 2. Em.	5	103,60
do. 3. Em.	5	103,50
do. 4. Em.	5	103 00
do. 5. Em.	5	103,50
Zarskoe-Selo	5	70,00 bz

Hypotheken-Certifikate.

Dtsch. Grund.-Pfd. (rz. 110)	5	109 40 bz B
do. do. 3. (rz. 110)	5	105 40 bz
Dtsch. Hypoth.-Pfdbr.	5	104 00 bz G
do. do. do.	4½	102,30
Kruppsche Oblig. (rz. 110)	5	109,80 G
Mecklenb. Pfd. 1. 2. *.	5	—,—
do. do. 1. (rz. 125)	4½	108,75 bz
do. do. 2.	4½	101,20 bz
Nordd. Grd.-Credit-Bank	5	100 00 bz
do. do. Pfandbr.	5	100,00 bz
Pomm. Hyp.-Pfd. (rz. 120)	5	106 25 bG
do. 2./4. rz. 110)	5	103,50 G
do. 3. 5. 6. (rz. 100)	5	100,20 bz
do. 2. (rz. 110)	4½	100 60 bz
Pr. B. Hp. B. unkb. (rz. 110)	5	110,20 bz
do. do. (rz. 100)	5	102,50 bz B
do. do. (rz. 115)	5	105,25 bz
Pr. Centrb.-Pfd. künd.	4	101,00 bz
do. unkündb. (rz. 110)	5	115,00 bz G
do. do. (rz. 100)	4½	108 30 bz
Preuß. Hyp.-Bank (rz. 120)	4½	105,00 B
do. do. do. (rz. 110)	5	100 00 G
Schles. Bod.-Cred.-Pfdbr.	5	103,00 G
do. do. do.	4½	106 26 G
Stett. Nat.-Hypoth.-Pfdbr.	5	100,90 bz
do. do. do. (rz. 110)	4½	103,50 bz G
Südd. Boden-Cred.-Pfdbr.	5	101 90 B
do. do. do. do.	4½	101,89 G
do. do. do. do.	4	100,30 bz

Bank-Papiere.

B. f. Sprit-Prd.-H.	2⅔	4	70,00 bz G
Berliner Cassenverein	8⁹⁄₁₀	4	206,00 bz G
do. Handelsgesellsch.	5	4	119,20 bz G
do. Makler-Verein	16	4	155,80 bz
Börsen-Hand.-Verein	14½	3	173,90 bz
Bresl. Disconto-Bank	5½	4	99 40 G
Danziger Privat-Bank	5	4	—,—
Darmstädter Bank	9½	4	161,75 bz B
do. Zettelbank	5⅙	4	109,25 G
Deutsche Bank	9	4	151,60
Disconto-Com.	10	4	205.30 bz
Gothaer Grundcrd.-Bank	5	4	93,90
Königsb. Vereinsbank	5	4	98,25 G
Leipziger Credit-Bank	10	4	157 00 bz B
do. Disconto	6	4	112 30 bz
Lübecker Bank	2	4	96,75 bz
do. Comm.-Bank	5½	4	104 00 G
Magdeb. Privat-Bank	1⅕	4	116,50 bz B
Mecklenburger Hypothek.	2½	4	95,25 bz G
Meininger Credit-Bank	0	4	100.75 bz B
do. Hypothekenbnk.	4	4	92 00 bz
Norddeutsche Bank	10	4	178,25 bz G
do Grundcredit	0	4	54,90 bz
Petersb. Disconto-Bank	17⅕	4	124 00 bz G
do. Intern. Bank	14	4	98,00 G
Pomm. Hypothekenbank	0	4	54,00 G
Pos. Provinzial-Bank	7	4	119,75 B
Pr. Boden-Credit-Anst.	0	4	111,25 bz G
do. Central-Bod.	9½	4	122,50 bz G
do. Hypoth.-Act.-Bank	0	4	85,00 bz G
Reichsbank	5	4	149,40 G
Rostocker Bank	4⅚	4	101,00 G
Schaafhaus. Bankv.	3	4	91,40 bz
Schles. Bankverein	6	4	111,60 bz B
Südd. Boden-Credit-Bnk.	8	4	136,00 bz G
Weimarische Bank	5	4	95 75 bz G

Industrie-Papiere.

Staßfurter Chem. Fabr.	0	4	140,00 B
Deutsche Baugesellschaft	2	4	61 60 bz B
Ostend	0	4	—,—
Unter den Linden	0	4	14 50 bz G
Bazar	7½	4	117,50 G
Bischweiler Tuchfabrik	0	4	6,90 B
Brauereigs. Ahrens	2½	4	65 0 bz
Böhmisches	9	4	14.,50 bz G
Bock	2	4	40,75 B
Landree	9½	4	121,50 bz G
Patzenhofer	9	4	—,—
Tivoli	3	4	85 50 bz
Cichorien-Fabrik	6	4	103,25
Egestorffer Salinen	5¼	4	106,25 bz G
Immobilien	5	4	81 50 G
Kammgarnsp.-Gesellsch.	0	4	76 00 bz G
Maschinen-Fabrik Eckert	6	4	113 50 bz G
do. Egells	0	4	33,00 bz G
do. Freund	—	4	11 50 G
do. Hartmann	8	4	121 00 bz G
do. Schwarzkopff	8½	4	84 90 bz G
do. Stettiner	0	4	25,50 G
do. Wöhlert	0	4	2. 00
Nähm. Frister u. Roßm.	4	4	84,60 bz G
Omnibus-Gesellschaft	7	4	193,75 bz G
Passage	1	4	—,—
Pferdebahn-Gesellschaft	10½	4	—,—
do. Große	7	4	1 0,25 bz G
Stobwasser Lamp.	0	4	23,00 B
Tabaks-Fabrik (Prät.)	—	—	—,—
Viehmarkt	4	4	32,25 bz G
Zoolog. Garten-Oblig.	6	8	107,00 B

Bergw.- u. Hüttengesellschaften.

Bochum. Bergwerk A.	0	6	100,90 bz
do. Gußstahl-Fabr.	2	4	81.50
Borussia Bergwerk	0	4	91,75 B
Cölner Bergwerk	3	4	112,00 bz B
Donnersmarckhütte	1½	4	63,90
Dortmunder Union	0	4	15,50 bz G
Duxer Kohlenver.	0	4	50,60 bz B
Gelsenkirchener	6	4	130 00 bz G
Harpener Bergbau	3½	4	127,25 B
Hibernia	8½	4	92,25 bz G
Königs- u. Laura-Hütte	6½	4	125,60 bz
do. do. ultimo	—	—	—,—
König Wilhelm	0	4	38,00 bz G
Louise Tiefbau	2½	4	46,25 bz B
Schlesische Kohlenwerke	—	4	114 00 bz
do. Zinkhütten	5½	4	96,10 bz
Stolberger Zink-Hütten	1⅗	4	27,10 bz
do. do. St.-Pr.	6⅗	5	87,50 G
Tarnowitz. Bergbau	0	4	73,00 G
Thale Eisenwerk	—	4	24 25 G
Warstein. Gruben	0	4	13,00 bz
Westfälische Union	—	4	12,25

Bank-Disconto in:

Berlin 5 pCt. (Lomb.) 6
Amsterdam 4 pCt.
London 5 pCt.
Paris 5 pCt.
Pest 4 pCt.
Belgische Plätze 5 pCt.
Wien Oesterreichische W. 4 pCt.
Petersburg 6 pCt.

Wechsel-Conto vom 12.

Amsterdam 3 Tage	4	168,30 bz
do. 2 Monat	—	167,70 bz
London 8 Tage	5	20,42 bz
do. 3 Monat	—	20,22 bz
Paris 8 Tage	5	80,90 bz
do. 2 Monat	—	80,25 bz
Pest 8 Tage	4	—,—
do. 2 Monat	—	—,—
Belgische Plätze 8 Tage	5	80,80 G
do. 2 Monat	—	80,15 bz
Wien Oesterr. W. 8 Tage	4	171 15 bz
do. 2 Monat	—	170,25 bz
Petersburg 3 Wochen	6	210,50 bz
do. 3 Monat	—	208,60 bz

Gold- und Papiergeld.

Dukaten pr. Stück	9 60 bz
Sovereigns	20,34 bz
20 Franks-Stück	16,19 bz B
Imperials	— —
Imperials p. 500 Gr.	—,—
Englische Banknoten	20,41 bz
Französische Banknoten	81,00 B
Oesterreich. Banknoten	171 40 bz
do. Silberg.	—,—
Russ. Noten 100 Rub.	211 50 bz

	Div. 1879	Zf.
Stettiner Stadt-Oblig.	—	4
do. Börsenh.-Oblig.	—	4
do. Schauspb.-Oblig.	—	5
do. Gem.-B.-G.-A.	—	5
Kreis-Oblig	—	
do.	—	
do.	—	
Berlin-Stett. Eisenbahn	—	4½
do. Prioritäts	—	4
do. do	—	4½
Germania	13⅓	4
Preuß. Nat.-Vers.-Ges.	18	4
D. Allg. Vers.-A.-G. für See-, Fl.- u. Land-Tr.	0	4
Nordd. See- u. Fl.-V.-G.	9	4
Pomerania	12	4
Preuß. See- u. Fl.-V.	6	4
Union, See- u. Fl.-V.	15	4
Neue Dampfer-Comp.	12	4
Stett. Dpf.-Schl.-A.-G.	18	5
N. Stett. Zucker-Sieder.	3⅕	4
Pomm. Prov.-Zck.-Sied.	16⅔	5
Pommerensd. Ch.-P.-F.	16⅔	4
do. Seif. u. Chem.-F.		
Stett. Dampfm.-A.-G.	8	4
do. Walzmühlen-A.	..	5
do. M.-B.-G Vulcan	7	4
do. do. St.-Prior.	7	5
do. Brauerei Elysium	0	5
do. Portl.-Cem.-Fabr.	12	4
do. Cham.-F. Didier	5	5
do Masch.-Bau-Anst. Möller u. Holberg	—	4
do. Bergschloß-Brauer.	8	4

Börsen-Berichte.

Stettin, 12. Januar. Wetter schön. Temp + 3° R. Barom. 28" 6"'. Wind NW.

Weizen matt, per 1000 Klgr loko gelb. 209—222 bez., weiß. 210—224 bez., per April-Mai 226,5—226 bez.,., per Mai-Juni do.

Roggen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko inl 166—172 bez., per Januar 170,5 nom., per April-Mai 167,5—166—166,5 bez., per Mai-Juni 165,5—164,5—165 bez., per Juni-Juli 163,5—162,5—165 bez.

Gerste still, per 1000 Klgr. loko Futter- 128—138 bez., Brau- 152 158.

Hafer ruhig, per 1000 Klgr. loko neuer pomm. 140—149 bez.

Erbsen unverändert, per 1000 Klgr. loko Futter- 158—167, Koch- 170—178 bez., per April-Mai Futter- 157 Gd.

Winterrübsen still, per 1000 Klgr. loko per April-Mai 271 bez., per September-Oktober 262 bez.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko bei Kl. ohne Faß 57,5 Bf., per Januar 55,5 Bf., per Januar-Februar do., per April-Mai 57 Bf.

Spiritus ruhig, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 45,6 bez., per Januar 46,8 Bf. u. Gd., per April-Mai 49—48,8 bez., 48,9 Bf. u. Gd., per Mai-Juni 49,5 Bf. u. Gd., per Juni-Juli 50,50—50,4 Bf. u. Gd.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,2 tr bez.

Jahre hatte er das Kind bei Mrs. Brown in Pflege gelassen. So zart und schwächlich das Kind im Anfange geschienen, hatte es doch hartnäckig am Leben festgehalten. Nachdem es zwei Jahre alt geworden, suchte John Redburn gebildetere feinere Pflegeeltern für das arme Kind, und fand dieselben in einer Pastorsfamilie Namens Watkyn in Norwood.

Dieser übergab er die kleine Dolores.

Er sagte Mrs. Watkyn, daß das Kind seine Verwandte sei, gab aber den Grad dieser Verwandtschaft nicht genauer an. Er sagte auch, daß sie so erzogen werden müsse, um sich als Erzieherin selbst ihr Brod verdienen zu können, und daß er besonders wünsche, sie tüchtig gebildet und selbstständig zu sehen.

Ohne einen Kuß, ohne ein Wort der Zärtlichkeit hatte er das Kind seinem neuen Leben überlassen und hatte es seither nicht wieder gesehen.

Als Dolores das zwölfte Jahr erreicht hatte, schrieb Mrs. Watkyn an John Redburn, daß ihre wankende Gesundheit sie zwinge, die Pflege und Erziehung fremder Kinder aufzugeben. Sie liebte Dolores wie ihr eigenes Kind, aber das kleine Mädchen war ihrem Unterrichte auch bereits entwachsen. Sie schrieb, daß die kleine Dolores seltene Fähigkeiten besitze und daß es sehr schade wäre, dieselben nicht glänzend auszubilden. Sie wußte eine vortreffliche Erziehungsanstalt in Nizza, in welcher nur Kinder aus den besten Familien Aufnahme fänden. Sie — Mrs. Watkyn — war eine Freundin der Schuleigenthümerin und konnte der kleinen Dolores die Aufnahme in das Pensionat unter sehr günstigen Bedingungen erwirken, wenn Mr. Redburn es wünsche. Mr. Redburn hatte sich damit einverstanden erklärt und Mrs. Watkyn hatte ihr Pflegekind nach Nizza gebracht, wo Dolores seither geblieben war.

Das alte Farmhaus hatte sich während dieser achtzehn Jahre nicht verändert. Die Bienen summten noch immer unter den Fenstern; und die Blumen blühten und dufteten in dem alten Garten. Es war Ende Juni, und die Luft weich, milde, erquickend.

Das obere Zimmer, welches Queenie gehört hatte, war alle diese Jahre lang verschlossen gewesen. Der Staub lag dick auf all' den hübschen Sachen, welche die Mutter vor so viel Jahren für ihren Liebling gesammelt hatte. Niemand betrat das Zimmer je, und John Redburn's Kinder huschten scheu an seiner Thüre vorbei, weil sie glaubten, daß es darin spuke.

Die alte Mrs. Redburn saß in dem alten Familienzimmer. Die Möbel waren schwarz geworden im Lauf der Jahre, der Teppich fadenscheinig und verblichen. Eine große Uhr tickte in der Ecke. Dicht daneben stand ein alter, massiver Schubladenkasten.

Kein Bild schmückte die Wand. Das Zimmer sah kahl und öde aus; kein Raum, um darin vergnügt zu leben, sondern nur ein Schutz gegen Unbill des Wetters.

Die Erscheinung der alten Mrs. Redburn stimmte zu dem Gemache. Sie war während dieser Jahre ungemein hager geworden, war aber herrisch und imponirend wie immer. Ihre Augen waren tief in die Höhlen zurückgesunken, das Kinn vorgeschoben, das Haar schneeweiß. Unheimlich wie eine Sphynx, mit kalten, harten, strengen Augen, schmalen, zusammengepreßten Lippen und hochgetragenem Kopfe, schien sie alle menschliche Schwäche überwunden zu haben. Sie liebte Niemanden, ihren Sohn vielleicht ausgenommen. Sie herrschte noch immer als Herrin des Hauses, aber ihre Enkelkinder liebten sie nicht, und ihre Schwiegertochter hatte sicherlich nur wenig Neigung für sie, obwohl die alte Frau sie mancher Mühe und Sorge enthob und sehr gut gegen sie war.

Nur John Redburn schien irgendwelche Zärtlichkeit für sie zu fühlen und er war ein guter, aufmerksamer Sohn, der sich nach Kräften bemühte, den furchtbaren Schmerz, den sie verschlossen in sich trug, zu lindern.

John Redburn's Kinder waren durchweg Knaben, große, derbe, starke Burschen zwischen zwölf und neunzehn Jahren, die von ihrer Mutter vergöttert wurden.

Für diese Kinder wollte die Mutter das Vermögen der alten Mrs. Redburn gerne erringen. Es war auch ein kleines Vermögen da, welches für Queenie als Heirathsgut bestimmt gewesen war. Von den Interessen dieses Vermögens war die Erhaltung und Erziehung der kleinen Dolores bestritten worden.

Die alte Frau saß strickend an dem offenen Fenster, als ihre Schwiegertochter eintrat. Marie Redburn war dick geworden, aber sie war noch immer blond und sommersprossig, und, obgleich zänkisch und launisch, im Ganzen doch eine gute Gattin und Mutter.

Sie setzte sich etwas bekümmert und unruhig an's Fenster. Sie hatte schon seit Tagen etwas auf dem Herzen, wovon sie sprechen wollte, aber ihre Schwiegermutter war immer so finster und schweigsam und sie hatte nicht gewußt, wie sie beginnen sollte.

(Fortsetzung folgt.)